(Zweites Blatt.

Thorner Zeitung

Nr. 164. Dienstag, den 17. Juli 1900

Aus meinen Wanderjahren.

Ein Skizze aus dem Schauspielerleben.

Von Anna Löhn-Siegel.

(Nachdruck verboten.)

In Glatz wohnte ich zuerst in einem Gasthofe nahe am böhmischen Thore. Auf demselben Korridor wohnte in einem finsteren Stübchen hinten hinaus ein von unserem Theaterdirektor, Herrn Butenop, erst seit einigen Wochen engagirter junger Schauspieler, Meinhardt mit Namen, der bald darauf zu einer höchst aufregenden Schauerscene Veranlassung geben sollte. Unser Vorsaal wurde zum Rinaldini-Theater. Doch davon später. Er spielte das große Fach der kleinen und kleinsten Rollen, namentlich solche komischen Bedientenrollen, die wenig zu reden haben, aber viel Grimassen machen dürfen.

Zu unserem Gasthofe gehörte auch ein durch einen hölzernen Gang mit dem Vorderhaus verbundenes Hintergebäude, in welchem noch außerdem zwei Kollegen wohnten, darunter ein ehemaliger Friseur aus Görlitz, ebenfalls eine neue Acquisition Butenops.

Bedauerlich war, daß uns die Glatzer nicht besonders freundlich empfingen.

Anstatt uns durch ein allabendlich gefülltes Haus in den Stand zu setzen, unseren Verpflichtungen rechtschaffen nachzukommen, blieben sie ihrem, im Rathhaus befindlichen hübschen Theater fern, maßen uns, wo sie uns begegneten, mit mißtrauischen und geringschätzigen Blicken, und überließen es den Herrn Offizieren der Festung, welche die Abwechslung im einförmigen Garnisonleben freudig begrüßten, wenigstens das „Parquet“ zu füllen.

Aber das ausverkaufte niedliche Parquet und einige Logen des ersten Ranges, so stattlich sie auch allabendlich im Uniformenreichthum schimmerten, vermochten nicht, das Aeußerste von uns fern zu halten: nämlich die Gagezahlung in Raten von 10 und 5 Silbergroschen Da blieb denn so Manches in der Stadt unbezahlt, die Glatzer aber wurden in ihrer ungünstigen Meinung über die Schauspieler nur bestärkt und ließen uns endlich ihre Mißachtung mit einer mir bisher undenkbar gewesenen Härte empfinden.

Ich hatte mir eines Tages wieder einmal eine Abschlagszahlung von 15 Silbergroschen auf meine halbmonatliche Gage von 10 Thalern beim Herrn Direktor geholt, und die Summe in dem, bei den Butenopschen Ratenzahlungen üblichen schmutzigen Zeitungspapierchen eingewickelt erhalten, als der gefällige Meinhardt, der sein Bedientenloos auf der Bühne auch ins Leben übertrug, an meine Thür klopfte und fragte, ob ich etwas fürs Mittagessen vom Viktualienhändler drüben jenseits des Frachtwagenplatzes mitzubringen habe, er wolle sich einen Hering holen. Ich bat um zwei Loth Kaffee und einen sogenannten Sträußelkuchen für sechs Pfennige, wenn er Beides vom Hering getrennt tragen wolle, dessen Geruch für mich stets ein Vomitiv war. In so bedrängten Kassenverhältnissen kehrte ich nämlich oft zu der früher wiederholt geübten Gewohnheit zurück, Kaffee zu trinken, anstatt Mittagbrod zu essen.

Meinhardt brachte das Gewünschte und knüpfte eine Unterhaltung an, die sich nicht auf die Briefe Eduard Devrients über die Rachel bezog, deren Lektüre mich gerade beschäftigte, sondern auf den kleinen Wursthändler, der allabendlich hinter den Coulissen erschien und die hungrigen Schauspieler mit Abendbrod versorgte. Meinhardt theilte mir bekümmert mit, daß derselbe ihm gestern Abend die ersehnte Aussicht auf eine Wurst-Anleihe ein für allemal abgeschnitten habe.

Die Sache war ernsthafter, als sie aussah!

Schrecklich! Er, die wandelnde table d'hôte des Thespiskarrens von Glatz, er, die Dattel, die Oase in unseres Coulissenlebens Wüste, er, die alma mater hungernder Künstler! Er, wegbleiben? Nein, da mußte Rath geschafft werden, er mußte Geld sehen und greifen, das er dann so gesättigt, lächelnd in seine am Ledergürtel hängende Blechbüchse gleiten ließ.

Meinhardt hatte mich längst verlassen, da ich ihn nicht verstehen wollte, d. h. kein Wurstgeld für den nächsten Abend borgen mochte. Er war vermuthlich wieder in sein winziges — soll ich sagen: Zimmer? — geschlüpft. Ich möchte es eher Wandschrank, Alkoven, oder eine dunkle Diogenestonne nennen. Das Zimmer hatte nämlich kein Fenster, und deshalb hielt sich Meinhardt den Tag über meist bei Kollegen auf, welche Zimmer mit Fenstern hatten.

Er hatte mir einst seine Lebensgeschichte erzählt, woraus, vielleicht wieder seinen Willen, hervorging, daß er ein leichtsinniger, wenn auch gutmüthiger Mensch, in jedem Falle aber ein Thunichtgut war.

Sein Vater sollte ein achtbarer Zimmermeister Berlins sein, der Sohn, minder achtbar, war seinem Lehrherrn irgend welcher Zunft entlaufen und dem dunklen Drange gefolgt, welcher ihm Lorbeeren auf der Künstlerlaufbahn verhieß. Sein Genius führte ihn zuerst zu reisenden Schauspielergesellschaften, welche Ungarn und Siebenbürgen unsicher machten, und woselbst des Berliners häufige Verwechselungen von „mir“ und „mich“ für weiter nichts als eine der zahlreichen Inkonsequenzen der deutschen Sprache gehalten werden mochten. Eine jener Truppen faßte den Entschluß nach Bukarest zu gehen, der Berliner ging mit. Er hoffte dort das Glück zu finden, bekam aber statt dessen das gelbe Fieber. Nachdem er es glücklich überwunden hatte, sann er nach, wie er wohl wieder nach Deutschland gelangen könne. Sicherlich nur mit Geld in der Tasche. Aber gerade das fehlte ihm. Womit nun das Leben fristen? Wie, auf welche Art Reisegeld verdienen? Ein großer Gedanke kam meinem Kollegen. In Bukarest gab eine Athletengesellschaft Vorstellungen. Er betrachtet seine Gestalt, sie ist für seine zweiundzwanzig Jahre gar zu klein, wenn auch gedrungen; er inspizirt sein Kinn, dort sproßt kein Hälmchen (ein schon oft beklagter, jetzt beglückender Mangel); er prüft seine wiedererrungenen Kräfte und findet, daß er noch immer mit Leichtigkeit große Lasten heben kann; er horcht auf seine Stimme, sie klingt hoch und weich; sein langes, blondes Lockenhaar und sein zarter Teint geben den Ausschlag: er bietet sich dem Direktor der modernen, unblutigen Gladiatoren als zwölfjähriges Wunderkind, expreß aus Berlin verschrieben, und der Direktor willigt ein.

Die Vorstellungen beginnen, und die Wallachen zeigen sich entzückt über die kräftigen menschlichen Pflanzen, die in Berlin gedeihen.

Aber das Glück macht ihn übermüthig, er verräth sich bei einem Feste, wo Bachus' Gaben ihn redselig machen, der Nimbus verschwindet, mit ihm die gute Fütterung und die Gage. Der Direktor wüthet über den Verlust des guten Zugmittels, und der Berliner muß eiligst verschwinden, wenn er nicht das Schicksal des Marsyas vom Direktor und seiner Gladiatorenbande erfahren will. Er entflieht nach Ungarn; er bettelt sich von Hürde zu Hürde fort, lebt ein Nomadenleben wie die ersten Eltern, fürchtet oft, von den rohen Schäferhunden der Pußta zerrissen zu werden und kommt endlich mit noch immer nicht geknickten Hoffnungen auf künftige Künstlergröße in Deutschland wieder an. Schon hatte er bei mehreren Gesellschaften Oesterreichs und Schlesiens von Neuem bewiesen, daß er ein größeres Talent zum guten Essen als zum Komödiespielen besaß, als auch sein bisher noch unbestrittenes Athletentum in Glatz einen heftigen Stoß erhalten sollte.

Die Glatzer waren den Schauspielern von Tag zu Tag feindseliger geworden; unser schrecklichster Gegner aber war der Hausknecht des Hotels. Auf seine vom Roste des gemeinsten Materialismus zerfressene Seele wirkte auch nicht einmal ein Freibillet für unsere beste Vorstellung, denn er war — das ist notorisch — Gehilfe eines Scharfrichters gewesen. Allerdings mochte sich wohl der eine oder der andere meiner Herren Kollegen, nachdem sie die frühere Berufsthätigkeit des Hausknechts ausgewittert hatten, einen Witz über das abgethane Henkerthum desjenigen erlaubt haben, der jetzt ihre Stiefel putzte.

Es war an demselben sonnigen Frühlingstag, an welchem Meinhardt, der Athlet, mir Kaffee und Kuchen holte und über des Wursthändlers Herzlosigkeit jammerte. Ich hatte die Lektüre der Briefe Eduard Devrients über die Rachel beendigt und wieder Engels Mimik zur Hand genommen, die ich so glücklich gewesen war, in einer Schweidnitzer Bücherauktion durch meines Kollegen Netzburgs Vermittelung, (welchen Künstler man in allen erdenklichen Auktionen finden konnte) zu einem fabelhaft billigen Preis zu erringen, als auf dem Vorsaale plötzlich ein fürchterlicher Lärm entstand. Ich hörte die Stimme des Berliner Wunderkindes, welches sich jetzt nicht in Bukarester Fisteltönen, sondern in „jroben Berlinerisch“ erging. Er rief:

„Ick werde wohl das Recht haben, einen dummen, naseweisen Schusterjungen zu ohrfeisen, der mir sagt, ick solle seinem Meister man nicht einen Stiefel auf einmal, sonder alle beide sogleich bezahlen. Ick will sie ja janz jerne bezahlen, aber in Raten. Der Schusterjunge hat mir einen Schauspielerlump jeschimpft und das kostet Ohrfeisen, so gut wie seines Meisters Stiefel Jeld kosten. Jeder, der mir schimpft, erhält Ohrfeisen; wozu wär' ich denn Athlet jewesen.“

Da entstand ein unheimliches Gepolter von die Holztreppe herandonnernden Tritten. Viele Stiefel rührten sich um einen Stiefelverfertiger zu rächen. Ich öffnete die Thür. Wehe mir, was mußte ich sehen, was mußte ich hören! Ich sah erhobene Fäuste, wilde Blicke, ich hörte den Stand beschimpfen, dem auch ich angehörte. Eine Schreckensscene entwickelte sich vor meinen Augen. Mehrere starke Arme erfaßten den blonden Wunderthäter. Noch schleuderte er sie zurück. Hu! Da war auch der ehemalige Assistent des Scharfrichters mit der blauen Schürze.

Er nahm in den rohesten Ausdrücken Partei für den geohrfeigten Schusterjungen und schnellte gleich einem Gummiball auf den armen Mimen los, um eine jener, auf den französischen Hochschulen üblichen, grausamen Brimaden zu vollziehen, ohne sie zu kennen.

Auf der Treppe stand ein ganzes Auditorium von Fuhrleuten, Postillonen, Kellnern, Knechten, Mägden und Schusterjungen, darunter der kleine Geohrfeigte und — den Riesen zur Rache anfeuernd, eine moderne Eris Schlesiens — verhüllt Euch, o Genien weiblicher Milde und Versöhnlichkeit — die Wirthin des Hotels. Ich wiederhole nicht, von welchen Beschimpfungen ihr zahnloser Mund überfloß. Sie hetzte ihre Knechte (kein frommer Fridolin!) am hitzigsten auf den Berliner los. Er hätte erliegen müssen trotz der Bukarester Wunder von Einst, trotz des Sieges über die wüthenden Schäferhunde der Pußta, trotz der Kraft, mit der er das gelbe Fieber überwunden. Der Folterknecht des Glatzer Gasthofes quetschte den Unseligen mit aller Wucht seines gigantischen Körpers an die Wand, ich schrie wiederholt laut um Hilfe, das Auditorium jubelte und schimpfte — aber siehe da, wie kein echtes Ritterspiel des rührenden Schlusses entbehrt, wie darin die leidende Unschuld siegreich aus dem Kampfe hervorgeht, so erschienen auch dem armen Gedrückten, der später nie wieder von seinem Athletenthum im fernen Osten sprach, die rettenden Engel zur anberaumten Stunde.

Aus dem Hintergebäude hervor stürzten sie, d. h. die Kollegen. Der hölzerne Gang bebte unter ihren Tritten, sie trugen ihre rostigen Ritterschwerter in der Hand (jeder Schauspieler mußte sich bei unserer Gesellschaft die Waffen selbst stellen), und schon bei ihrem Nahen, dem Schwertergeklirr, und dem Donnergebraus ihrer Rede, schwand der mörderische Druck, unter welchem das Berliner Wunderkind ächzte. Die Gesellschaft auf der Treppe zerstiebte; die zahnlose Furie murmelte einige Flüche welche nur das Klappern ihrer Pantoffeln verschlang, und der Berliner war frei. Wir traten, wie die Männer auf dem Rütli, zusammen und schwuren Rache! In meinem langen, schmalen Zimmer verbanden wir uns gegen-

Auferstehung.

Von Graf Leo N. Tolstoi.

Deutsch von Wilhelm Thal.

(Nachdruck verboten.)

85. Fortsetzung.

Als Nechludoff das Billet seiner Schwester auf seinem Tische fand, begab er sich sofort zu ihr. Sie war allein in einem großen, als Salon dienenden Zimmer; ihr Mann hielt im Schlafzimmer Siesta. Natalia Iwanowna trug ein in der Taille eng geschnürtes schwarzes Seidenkleid mit einem rothen Kragen am Halse; ihre hochgekämmten Haare waren nach der neuesten Mode frisiert. Man sah, sie that alles Mögliche, um sich zu verjüngen und so ihrem Manne zu gefallen.

Als sie ihren Bruder erblickte, lief sie ihm mit schnellem Schritte, der ihren Seidenrock rauschen ließ, entgegen. Bruder und Schwester umarmten sich und sahen sich dann lächelnd in die Augen. Dieser geheimnißvolle Austausch der Blicke ließ die volle Wahrheit ihres seelischen Zustandes erkennen; Doch schon im nächsten Augenblick folgte ihm ein Austausch von Worten, der schon nicht mehr ganz der Wahrheit entsprach.

Nechludoff hatte seine Schwester seit dem Tode seiner Mutter nicht mehr wiedergesehen und sagte:

„Du bist stärker und jünger geworden!“

Nataliens Lippen zitterten vor Vergnügen.

„Du bist aber magerer geworden!“

„Ignaz Nikophorowitsch ist nicht da?“

„Er ruht sich ein bißchen aus. Er hat diese Nacht nicht geschlafen . . . Du weißt doch, daß ich bei Dir war?“

„Ja, ich habe Deinen Brief gefunden. Ich mußte unser Haus verlassen. Es war zu groß, ich fühlte mich dort zu einsam und langweilte mich. Alle Möbel, Alles, was sich im Hause befindet, ist für mich jetzt unnütz! nimm es Alles für Dich und mach' damit, was du willst!“

„Ja, Agrippina Petrowna hat mir schon davon erzählt. Ich danke Dir herzlich, aber . . .“

In diesem Augenblick brachte der Oberkellner auf einem silbernen Tablett das Theeservice. Nechludoff und seine Schwester schwiegen, bis er fort war, dann fuhr Natalia fort, indem sie plötzlich die Augen auf den Bruder richtete:

„Nun, Dimitri, ich weiß Alles!“

Nechludoff antwortete nichts.

„Aber kannst Du denn wirklich die Hoffnung hegen, dieses Geschöpf, nach dem Leben, das sie geführt, zum Guten zurückbringen zu können?“ fragte ihn seine Schwester.

Nechludoff sagte noch immer nichts, sondern dachte, wie er ihr sein Verhalten erklären konnte, ohne sie zu erzürnen. Er fühlte sich freudiger als je bewegt und inniger als je empfand er den Wunsch, mit allen Menschen im Frieden zu leben.

„Ich habe sie nicht zum Guten zurückzuführen, sondern muß selbst dahin zurückkehren,“ sagte er schließlich.

Natalia Iwanowna stieß einen Seufzer aus.

„Aber dazu giebt es doch andere Mittel, als sie zu heirathen!“

„Gewiß, aber ich glaube, das ist das Beste; ganz abgesehen davon, daß es mir eine Welt erschließt, in der ich mich nützlich machen kann.“

„Ich bin überzeugt, diese Heirath wird Dein Unglück ausmachen,“ sagte Natalia.

„Ich habe mich nicht mehr um mein Glück zu kümmern!

„Ja, ich verstehe! Aber sie kann eine solche Heirath, wenn sie Herz hat, nicht glücklich machen; sie kann sie nicht wünschen!“

„Sie wünscht sie auch nicht!“

„Aber schließlich . . . das Leben . . .“

„Nun?“

„Das Leben verlangt etwas Anderes!“

„Das Leben verlangt nichts, außer, daß wir unsere Pflicht thun!“ versetzte Nechludoff und betrachtete das schöne Gesicht seiner Schwester, in dem die Jahre schon Runzeln um Mund und Augen zogen.“

„Ich verstehe Dich nicht,“ sagte sie.

„Die Aermste! Wie sie sich verändert hat,“ dachte Nechludoff, und tausend Jugenderinnerungen kamen ihm in den Sinn, während ein heißer Strom von Zärtlichkeit sein Herz überfluthete.

In diesem Augenblick sah er aus dem Nebenzimmer seinen Schwager Ignaz Nikophorowitsch treten, der wie stets den Kopf hoch und die Brust herausgestreckt trug. Der dicke Mann lächelte wohlgefällig, und Nechludoff sah gleichzeitig die Gläser seines Lorgnons, seinen kahlen Schädel und seinen schwarzen Bart leuchten. „Wie freue ich mich, Sie zu sehen!“ rief er in affektiertem Tone. Zuerst hatte er seinen Schwager zu duzen versucht, doch bei dem geringen Erfolg seines Versuches hatte er sich genöthigt gesehen, zum „Sie“ zurückzukehren.

Die beiden Männer schüttelten sich die Hand, und Ignaz Nikophorowitsch ließ sich sanft in einen Sessel fallen.

„Ich unterbreche Ihre Unterhaltung nicht?“

„Durchaus nicht; ich verhehle Niemanden, was ich sage oder thue!“

Als Nechludoff dieses gewöhnliche Gesicht, diese behaarten Hände wiedergesehen und diesen katzenfreundlichen und protektorhaften Tonfall gehört war sein Gefühl allgemeiner Freundlichkeit mit einem Schlage geschwunden.

„Ja, wir sprechen von seinem Projekt,“ sagte Natalie. „Willst Du Thee?“

„Gewiß! Mit Vergnügen! Um welches Projekt handelt es sich?“

„Von meinem Projekt, in Begleitung eines zur Zwangsarbeit verurtheilten Weibes, dem gegenüber ich mich schuldig fühle, nach Sibirien zu gehen,“ erklärte Nechludoff.

„Ich habe sogar gehört noch, daß Sie nicht zufrieden sind, sie zu begleiten, sondern sich noch viel mehr für sie zu thun entschlossen haben.“

„Ganz recht! Sie zu heirathen, wenn sie darauf nur eingeht!“

„Wirklich? Nun, ich wäre Ihnen sehr verpflichtet, wenn Sie mir die Gründe Ihres Verhaltens ein wenig erklären wollten. Ich muß Ihnen gestehen, ich verstehe Sie nicht.“

„Die Gründe sind, daß dieses Weib . . . ihr erster Schritt auf dem Wege des Lasters . . .“

Nechludoff fand nicht den richtigen Ausdruck und wurde dadurch nur noch mehr gereizt.

„Der Grund meines Verhaltens,“ sagte er endlich, „ist der, daß ich der Schuldige bin, während sie verurtheilt worden ist!“

„O, wenn man sie verurtheilt hat, ist sie gewiß auch nicht unschuldig!“

(Forsetzung folgt.)

seitig zu Schutz und Trutz und beschlossen: Wir ziehen aus!

Klage führen? Lächerlich! Dazu hatten wir kein Feld, denn wenn man klagen wollte, so mußte man in der Lage sein, den Verlust einiger oder auch vieler Thaler nicht zu beklagen. Das war nicht unser Fall, dagegen wurde einstimmig beschlossen:

Wir ziehen aus!

Habsüchtig waren die Wirthsleute, sehr habsüchtig, der Schlag mußte sie also empfindlich treffen, denn bis jetzt hatten wenigstens die jenseits des Ganges Wohnenden und ich pünktlich bezahlt. Aber der an die Wand gedrückte Kollege besaß nichts, daher rührte schon der ominöse Stiefelhandel. Mit edler Aufopferung verkaufte der Friseur die letzte, mit eigenen kunstfertigen Händen geschaffene Perrücke, ich versetzte eine goldene Kette von der seligen Großmutter und ein goldenes Schaustück, um ohne die Fünfsilbergroschenstücke des Direktors den Auszug aus dem Gasthofe sogleich bewerkstelligen zu können. Die Kollegen verschafften mir ein Zimmer in einem Privathause, sie selbst brachten sich vorläufig bei anderen Schauspielern unter, und so kam die Stunde heran, wo wir triumphirend in die Wirthsstube eintraten und einmündig und einmüthig verkündeten: „Wir ziehen aus!“

Die verblüffte Wirthin öffnete den Mund zu dem Worte: „Bezahlung!“ Da flog auch schon mit tiefverächtlicher Geberde das Geld auf den Tisch hin. Sie wurde immer verdutzter, aber auch milder gestimmt, sprach von: „Wiederkommen“, wenigstens „zum Mittagessen kommen,“ warf dabei einen giftigen Blick auf den hinter dem Ofen hockenden Hausknecht, bat endlich dringend, nicht böse zu sein, und wollte uns um des Vortheils willen auf alle Art begütigen. Aber der Friseur-Sprecher entgegnete anzüglich, indem er nach der Gegend deutete, wo der rohe Feind saß: „Ihre Mahlzeiten würden doch nur Henkersmahlzeiten für uns sein,“ und mit diesen Worten verließen vier gekränkte Schauspieler den Gasthof am böhmischen Thore, um nie dahin zurückzukehren.

Vermischtes.

Das Abenteuer des Herrn Professors. Ein unangenehmes Abenteuer ist einem auf der Durchreise in Heidelberg befindlichen Professor aus Danzig dieser Tage widerfahren. Er hatte sich in liebenswürdiger Weise einer gleichfalls in Heidelsberg weilenden fremden Dame als Begleiter durch das Schloß und die Schloßparkanlagen angeboten, was auch mit Dank angenommen worden war. Nach gemeinsamer Besichtigung der Sehenswürdigkeiten trennten sich beide; wie groß aber war die Bestürzung der Dame, als sie in ihrem Hotel angekommen, bemerkte, daß ihr ein werthvolles Schmuckstück abhanden gekommen war. Der Verdacht des Diebstahls lenkte sich natürlich sofort auf ihren bisherigen Begleiter, den angeblichen Professor, und kurz entschlossen eilte die Dame nach dem Hauptbahnhofe, von wo aus der Verdächtige die Weiterreise nach Konstanz antreten wollte. Hier entdeckte sie auch den Herrn Professor und veranlaßte dessen Festnahme. Er wurde nach dem Polizeibureau der Station sistirt, wo man ihn einer gründlichen Leibesvisitation unterwarf. Da jedoch femdes Gut bei ihm nicht vorgefunden wurde, er auch in der Lage war, sich über seine Person genügend auszuweisen, wurde er alsbald wieder in Freiheit gesetzt. Beschämt entfernte sich die Dame, die ihren Begleiter in eine so peinliche Situation gebracht hatte, und obendrein noch die Ursache wurde, daß dieser den Schnellzug versäumte.

Für die Redaktion verantwortlich: Curt Plato in Thorn.

Handelsnachrichten.

Amtliche Notirungen der Danziger Börse.

Sonnabend, den 14. Juli 1900.

Für Getreide, Hülsenfrüchte und Oelsaaten werden außer dem notirten Preise 2 M. per Tonne sogenannte Factorei-Provision usancemäßig vom Käufer an den Verkäufer vergütet.

Roggen per Tonne von 1000 Kilogramm per 714 Gr. Normalgewicht
transito feinkörnig 670—729 Gr. 93—98 M. bez.

Hafer per Tonne von 1000 Kilogr.
transito 81—97 M. bez.

Kleie per 50 Klg. Weizen- 3,85—4,10 M. bez.
Roggen- 4,30 - 4,70 M. bez.

Der Vorstand der Producten-Börse.

Amtl. Bericht der Bromberger Handelskammer.

Bromberg, 14. Juli 1900.

Weizen 140—152 Mark, abfallende Qualität unter Notiz.

Roggen, gesunde Qualität 136—141 Mk., feuchte abfallende Qualität unter Notiz.

Gerste 125—130 Mk. — Braugerste nom. b. 135 Mk., feinste, über Notiz.

Hafer 130—138 Mk.

Futtererbsen nominell ohne Preis. Kocherbsen 140—150 Mk.

Carl Stangen's Reise-Bureau Berlin W., Friedrichstraße 72 hat in Folge der großen Nachfrage nach seinen Gesellschaftsreisen nach Paris nunmehr Vorsorge getroffen, daß es allen Ansprüchen genügen und ziemlich jede beliebige Zahl Reisender befördern kann. Die sämmtlichen von Carl Stangen's Reise-Bureau in Paris bisher zur Zufriedenheit aller Theilnehmer benutzten Hotels liegen im Mittelpunkte der Stadt in der Nähe der inneren Boulevards und das für die sogenannten Mittwochsreisen gewählte hochfeine Grand Hotel du Quai d'Orsay liegt dem Louvre gegenüber an der Seine. Die Verpflegung ist in allen Hotels eine vorzügliche und wird von den zurückgekehrten Reisenden sehr gelobt. Für den Besuch der Ausstellung, für alle Besichtigungen, die nach einem auf wirklicher Erfahrung aufgestellten Programm vorgenommen werden und für alle Ausflüge stehen den Theilnehmern der Reisen während der ganzen Dauer des Aufenthaltes Wagen, bez. Dampfboote auf der Seine und bewährte Führer zur Seite.

Pferdevormusterung.

Auf Grund der Pferdeaushebungsvorschrift vom 3. Februar 1900 — abgedruckt im Amtsblatt Nr. 21, Seite 177 — findet die **Pferdevormusterung**, sowie die Musterung der **kriegsbrauchbaren Fahrzeuge** (sämmtlicher Arbeitswagen, Leiterwagen, Rollwagen, dagegen **nicht** Spazierwagen) **am 30. Juli 1900** für die Stadt Thorn (Neustadt, Jakobs- und Culmer-Vorstadt sowie Colonie Weißhof), **am 1. August** desgl. für Thorn (Altstadt, Bromberger-Vorstadt und Neu-Weißhof.)

Die Musterung findet an beiden Tagen etwa um 6 Uhr Nachmittags statt und zwar, wenn nicht ein anderes bestimmt wird, auf dem Exerzierplatze vor dem Leibitscher Thore.

Die Fahrzeuge sind gemäß § 7 der Pferdeaushebungsvorschrift auf den Pferdevormusterungsplatz selbst zu gestellen.

Die Anforderungen, welche an die Fahrzeuge zu stellen sind, werden den Fuhrwerksbesitzern direkt bekannt gegeben werden. Um Zweifel zu vermeiden, sind sämmtliche Fahrzeuge zu gestellen, welche annähernd den Anforderungen entsprechen.

Nach § 4 der Aushebungsvorschrift ist **jeder** Pferdebesitzer verpflichtet, seine sämmtlichen Pferde zur Musterung zu gestellen, mit Ausnahme

a) der Fohlen warmblütiger Schläge unter 4 Jahren,
b) der Fohlen kaltblütiger oder kaltblütig-gemischter Schläge unter 3 Jahren,
c) der Hengste,
d) der Stuten, die entweder hochtragend sind oder noch nicht länger als 14 Tage abgefohlt haben. (Als hochtragend sind Stuten zu betrachten, deren Abfohlen innerhalb der nächsten 4 Wochen zu erwarten ist.)
e) der Vollblutstuten, die im „Allgemeinen deutschen Gestütbuch“ oder den hierzu gehörigen offiziellen, vom Unionklub geführten, Listen eingetragen und von einem Vollbluthengst laut Deckschein belegt sind, auf Antrag des Besitzers,
f) derjenigen Mutterstuten in den Remonteprovinzen Ostpreußen, Westpreußen, Posen und Hannover, welche in ein Gestütbuch für edles Halbblut eingetragen und laut Deckschein über sechs Monate tragend sind oder noch nicht länger als vor acht Wochen abgefohlt hatten, auf Antrag des Besitzers,
g) der Pferde, welche auf beiden Augen blind sind,
h) der Pferde, welche bei einer früheren Musterung als kriegsunbrauchbar bezeichnet worden sind,
i) der Pferde unter 1,50 Meter Bandmaaß.

Der Herr Regierungspräsident ist befugt, **unter besonderen Umständen** Befreiung von der Vorführung eintreten zu lassen.

Bei besonderer Dringlichkeit ist auch der Magistrat (Bürgermeister) hierzu ermächtigt.

In den unter d bis h aufgeführten Fällen sind vom Magistrat ausgefertigte Bescheinigungen vorzulegen, denen bei hochtragenden Stuten (Ziffer d) auch der Deckschein beigefügt ist.

Von der Verpflichtung zur Vorführung ihrer Pferde sind ausgenommen:

1. die aktiven Offiziere und Sanitätsoffiziere bezüglich der von ihnen zum Dienstgebrauch gehaltenen Pferde,
2. Beamte im Reichs- oder Staatsdienst hinsichtlich der zum Dienstgebrauch, sowie Aerzte und Thierärzte hinsichtlich der zur Ausübung ihres Berufs nothwendigen Pferde,
3. die Posthalter, hinsichtlich derjenigen Pferdezahl, welche von ihnen zu Beförderung der Posten kontraktlich gehalten werden muß.

Pferdebesitzer, welche ihre gestellungspflichtigen Pferde nicht rechtzeitig oder vollzählig vorführen, haben außer der gesetzlichen Strafe zu gewärtigen, daß auf ihre Kosten eine zwangsweise Herbeischaffung der nichtgestellten Pferde vorgenommen wird.

Für je drei Pferde ist mindestens ein Führer zu bestellen.

Die Pferde sind ½ Stunde vor Beginn der Musterung zum Gestellungsplatz zu bringen.

Thorn, den 7. Juli 1900.

Der Magistrat.

Aufruf!

Die Ermordung unseres Gesandten in Peking, die Niedermetzelung wehrloser Europäer, darunter vieler Deutschen in China, haben uns einen Kampf aufgedrängt, der, von den deutschen Schiffen draußen mannhaft aufgenommen, schon jetzt Tausende unserer tapferen Seeleute und umfangreiche Streitkräfte des deutschen Heeres nach Ostasien ruft.

Das ganze deutsche Volk begleitet sie mit heißen Segenswünschen und blickt mit Stolz und Bewunderung auf die Wackeren, die im fernen Osten für die Ehre des Vaterlandes ihr Leben einsetzen.

Damit darf es aber nicht genug sein.

Werkthätige Unterstützung muß den Kämpfenden, ihren Angehörigen und den Hinterbliebenen derer, die auf dem Felde der Ehre fallen, zu Theil werden.

Die geordnete Fürsorge des Reichs bedarf der Ergänzung durch eine umfassende Liebesthätigkeit des gesammten Volkes.

Mit den Unterzeichneten an der Spitze hat sich in Berlin ein Deutsches Hilfskomitee für Ostasien gebildet, das Hand in Hand mit den deutschen Vereinen vom Rothen Kreuz Mittel für diese Zwecke zu sammeln beabsichtigt.

Seine Majestät der Kaiser und König, Allerhöchstwelchem die Errichtung des Komitees gemeldet worden ist, hat unser Vorhaben freudig zu begrüßen, Ihre Majestät die Kaiserin und Königin auf unsere Bitte das Protektorat zu übernehmen geruht; Seine Königliche Hoheit Prinz Heinrich von Preußen hat den Ehrenvorsitz unseres Komitees übernommen.

An die opferbereite Gesinnung aller Reichsangehörigen wenden wir uns mit der vertrauensvollen Bitte, uns die Erfüllung der übernommenen Aufgabe durch reichliche Gaben zu ermöglichen.

Im Interesse einer einheitlichen Verwendung und im Einverständniß mit dem Central-Komitee der deutschen Vereine vom Rothen Kreuz sind wir gern bereit, auch Ueberweisungen der an vielen Stellen bereits zusammengetretenen örtlichen Hilfsvereine entgegenzunehmen.

Als Sammelstelle für uns einzutreten sind außer der Reichsbank die Reichsbank-Hauptstellen und die Reichsbankstellen von dem Herrn Präsidenten des Reichsbank-Direktoriums ermächtigt worden. Ferner haben sich schon jetzt zur Uebernahme von Sammelstellen für uns die nachstehenden Banken bereit erklärt: Berliner Bank, S. Bleichröder, Deutsche Bank, Delbrück, Leo & Co., Direktion der Diskonto-Gesellschaft, Mendelssohn & Co., Rob. Warschauer & Co.

Außerdem werden in allen großen Städten des Reiches Sammelstellen demnächst bekannt gemacht werden.

Das Deutsche Hilfskomitee für Ostasien.

Herzog von Ratibor,
Vorsitzender.

Graf von Lerchenfeld-Köfering,
königl. bayrischer Gesandter,
1. stellvertr. Vorsitzender.

Dr. P. D. Fischer,
Wirklicher Geheimer Rath,
2. stellvertr. Vorsitzender.

Emil Selberg,
General-Sekretär.



In **Thorn** zu haben: „Adler-Apotheke„, **A. Pardon**, „Annen-Apotheke“, **Jwan Doblow**, „Raths-Apotheke“, **W. Kawczynski, Anders & Co.**, Droghdlg., **Ant. Koczwara**, Central-Drogerie. Elisabetstr. 12. **Paul Weber**, Drogerie, Culmerstrasse 1. **Hugo Claass**, Drogerie, Seglerstr. 22, **Adolf Majer**, Drogerie, Passage 1 u. 2. **C. H. Schilling**, Friseur, Culmerstrasse.



Auf die Tischweinmarken und Dessertweine:

Gloria roth	70 Pf.	pr. Flasche incl. Glas.
Gloria weiss	70 „	
Gloria extra roth . .	85 „	
Perla d'Italia roth . .	100 „	
Perla d'Italia weiss . .	100 „	
Flora roth	115 „	
Chianti roth	125 „	
Perla Siciliana ½ Lfl.	200 „	
Marsala	200 „	
Vermouth di Torino .	200 „	

wird die Aufmerksamkeit des P. T. Publikums aus dem Grunde gelenkt, weil diese Weine in Berücksichtigung des billigen Preises ganz außerordentlich preiswürdige Qualitäten repräsentiren.

Zu beziehen in Thorn durch **E. Szyminski**, Colonialwaarenhdlg.

Original-Füllungen der Gesellschaft kosten 10 Pfg. per Flasche mehr.

Man achte auf Firma u. Schutzmarke

Schuldienerstelle zu besetzen.

Für die neu erbaute Knaben-Mittelschule ist vom 1. Oktober d. Js. ab die Stelle eines **Schuldieners** zu besetzen, welcher neben dem eigentlichen Schuldienerdienst und insbesondere der Reinigung von 35 Zimmern, 1 Saales, der vorhandenen Treppen und Korridore, des Hofes und der Aborte, auch die Bedienung der Central-Heizungs-Anlage zu besorgen hat und wegen der letzteren Dienstleistung die erforderlichen technischen Kenntnisse besitzen muß.

Die Annahme erfolgt auf Privatdienst-Vertrag ohne Pensionsberechtigung. Das Einkommen der Stelle besteht in Gehalt pro Jahr 900 Mark bei freier Wohnung, Heizung und Beleuchtung; die Wohnung besteht aus einer einfenstrigen und zwei zweifenstrigen Stuben, sowie einer Küche.

Geeignete Personen, insbesondere auch Militäranwärter werden aufgefordert, ihre Bewerbungen nebst Lebenslauf und Zeugnissen, **sowie Nachweis über ihre technische Fähigkeit zur Bedienung der Centralheizungsanlage bis zum 5. August d. J.** bei uns einzureichen.

Thorn den 2[illegible]. Juni 1900.

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

In unserm **Krankenhause** ist die Stelle eines **Krankenwärters** zu besetzen.

Meldungen zu derselben unter Beibringung von Zeugnissen sind bei dem Vorsteher des Krankenhauses, Herrn Rentier **Hirschberger**, Mittags 12 Uhr im Krankenhause persönlich anzubringen.

Geeignete Militär-Anwärter erhalten den Vorzug.

Thorn, den 10. Juli 1900.

Der Magistrat.

Alte Eisenbahnschienen

zu Bauzwecken offerirt

Robert Tilk.

Bekanntmachung.

Zur Abgabe von Angeboten für die Lieferung von insgesammt ungefähr

2600 Centner Steinkohlen

an nachbenannte städtische Anstalten: Krankenhaus, Siechenhaus, Waisenanstalten u. Schule in der Gerechtestraße fordern wir auf.

Einzureichen **bis 4. August cr., Mittags** in unserm Bureau II, wo auch die Bedingungen einzusehen und zu vollziehen sind.

Thorn, den 28. Juni 1900.

Der Magistrat.
Abtheilung für Armensachen.

Bekanntmachung.

In dem Hause des Klein-Kinder-Bewahr-Vereins Gartenstraße Nr. 22 (Eingang von der Schulstraße) ist eine

Zweig-Anstalt

der städtischen Volksbibliothek errichtet worden.

Die Ausgabe der Bücher wird dortselbst erfolgen jeden

jeden Dienstag und Freitag,
Abends von 5 bis 6 Uhr.

Die Abonnementsbedingungen sind dieselben wie für die Hauptbibliothek, deren Benutzung daneben freisteht.

Der Vierteljahrs-Beitrag beträgt 50 Pfennig. Der laufende Monat wird in das nächste Vierteljahr hineingerechnet.

Die Benutzung der Bibliothek wird insbesondere **Handwerkern und Arbeitern** empfohlen.

Der Magistrat.

Loose

zur **Meißener Dombau-Lotterie.**
Ziehung vom 20.—26. Oktober.
Loos à Mk. 3,30
zu haben in der
Expedition der „Thorner Zeitung“.





Malzextrakt-Bier (Stammbier),

eignet sich vorzüglich des geringen Alkoholgehalts wegen für schwächliche Personen, wirkt stärkend und kräftigend für nährende Mütter, bei Blutarmuth, Appetitlosigkeit, schwacher Verdauung, Heiserkeit xc., kann ohne Befürchtung für schlimme Folgen stets genossen werden.

Ordensbrauerei Marienburg.

Alleinverkauf in Thorn: A. Kirmes.

Wissen Sie schon?

Die wirksamste med. Seife ist **Radebeuler: Carbol-Theerschwefel-Seife** v. **Bergmann & Co., Radebeul-Dresden**
Schutzmarke: **Steckenpferd**
anerkannt vorzüglich gegen alle **Hautunreinigkeiten** u. **Hautausschläge**, wie: **Mitesser, Finnen, Blüthchen, Gesichtspickel, Pusteln, rothe Flecke** xc.
à Stück 50 Pf. bei: **Adolf Leetz** und **Anders & Co.**

Wie viel Frauen
sterben jährlich im Wochenbett? Allein in Deutschland 11000! Viele 1000 Familien gerath. durch gr. Kindervermehr. unversch. in Not. Lesen Sie unbed. äuß. lehrr. Buch. Preis nur 70 Pfg. (sonst 1,70 M.) Zu bez. bei
H. Oschmann, Magdeburg, 25.

Junges Mädchen findet Wohnung und gute Pension **Bäckerstr. 13** II.

Druck und Verlag der Rathsbuchdruckerei Ernst Lambeck, Thorn.